

Alt wird hier kaum jemand

Ein Land, wie es widersprüchlicher nicht sein kann, hat Bischof Dr. Stephan Ackermann auf einer achttägigen Reise durch Südafrika erlebt. Der Besuch diente der Information zur sozialen und gesellschaftlichen Lage, aber auch der Kontaktpflege mit Vertretern der katholischen Kirche in dem Land.



Im Township (Elendsviertel) Blikkisdorp in Kapstadt in Südafrika leben 25 000 Menschen in Wellblechhütten.

Fotos: André Uzulis

Von André Uzulis

Eine der wichtigsten Stationen der Reise war Kapstadt, die mit 3,4 Millionen Einwohnern zweitgrößte Stadt Südafrikas. Dort lebt und arbeitet seit 16 Jahren der Trierer Bistumspriester Stefan Hippler – zunächst war er Pfarrer der deutschsprachigen Gemeinde am Kap, später konzentrierte er sich auf das von ihm gegründete Projekt „Hope“. Von Hipplers Arbeit ließ sich Bischof Ackermann ausführlich berichten. Er wurde begleitet von einer kleinen Expertengruppe: dem Arzt und HIV-Experten Dr. Wolfgang Boos, dem Moralthologen Prof. Dr. Aloys Buch und dem Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Dr. Stefan Vesper, der zugleich Vorstandsmitglied der deutschen Kommission Justitia et Pax ist.

Eine Frau wird in Südafrika eher vergewaltigt als dass sie lesen und schreiben lernt

Der Verein „Hope“ ist in der Prävention von HIV/Aids und Tuberkulose tätig, betreut Kranke in den Elendsvierteln (Townships), und bildet Fachpersonal aus. Aids ist mit Abstand das größte Problem im Vielvölkerstaat Südafrika. Von den knapp 52 Millionen Einwohnern ist nach Angaben des Aidsbüros der südafrikanischen Bischofskonferenz mehr als jeder zehnte – 5,7 Millionen Menschen – HIV-positiv, täglich infizieren sich etwa 1000 Menschen neu. Nur 2,2 Millionen HIV-Positive sind in Behandlung. Die Gefahr der Ansteckung ist immens – Gewalt in der Familie und außerhalb ist alltäglich, die Vergewaltigungsrate ist eine der höchsten weltweit. In Südafrika ist es für eine Frau wahrscheinlicher, dass sie vergewaltigt wird als dass sie lesen und schreiben lernt.

Der Gesundheitsminister der Provinz Western Cape, Theuns Botha, den Bischof Ackermann in dessen Büro im 21. Stock des Regierungsgebäudes im Zentrum Kapstadts traf, wies darauf hin, dass seine Regierung mehr als ein Drittel des Gesamtetats für Vorsorge und Behandlung von Aids ausgibt. Millionen von Kondomen wurden verteilt, durchschnittlich zwei pro Mann und Woche. Dennoch sind in der Provinz nach wie vor 18 Prozent der Bevölkerung HIV-positiv. Die



Warten auf den Kinderarzt der Tagesklinik des Townships Delft in Kapstadt.

Krankheit frisst den Staatshaushalt auf und untergräbt den sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Die Provinz Western Cape ist dabei noch wirtschaftlich stark. In der benachbarten Provinz Eastern Cape ist die Situation nach Angaben Bothas dramatisch. „Die Gesundheitseinrichtungen sind dort kollabiert“, sagte der Minister, der zur Partei Democratic Alliance gehört – auf nationaler Ebene die Oppositionspartei zum regierenden Afrikanischen Nationalkongress (ANC) von Präsident Jacob Zuma. Dessen Vorgänger Thabo Mbeki hatte jahrelang den Zusammenhang zwischen HIV und Aids geleugnet und schloss sich den obskuren Empfehlungen seiner Gesundheitsministerin Manto Tshabalala-Msimang an, statt antiretroviraler Medikamente den Erkrankten doch lieber Olivenöl, Knoblauch und Rote Beete zu verabreichen. Südafrika verlor dadurch hunderttausende Menschenleben zusätzlich und wertvolle Zeit im Kampf gegen die Pandemie.

Trierer Bistumspriester Stefan Hippler: Wir gehen die Probleme bedarfsgerecht an

„Wir gehen die Probleme bedarfsgerecht an und versuchen Einstellungen und Verhaltensweisen zu ändern“, sagte Hippler, als er Bischof Ackermann eine der Elendsviertel zeigte, in dem einige der knapp 50 „Hope“-Mitarbeiter Hilfe leisten. Das Township Blikkisdorp in Kapstadt ist eine Wellblechhüttenstadt, in der 25 000 Menschen leben. In eine dieser Hütten warf Bischof Ackermann einen Blick: in dem einen Raum mit ein paar Quadratmetern Fläche stehen zwei Doppelbetten, es gibt zwei Kochplatten, in der kahlen Wand ist ein Fenster



Im Township: Hope-Mitarbeiter Oddy, der Bischof (Mitte) und Stefan Hippler.

ausgeschnitten. Es ist trotzdem schummrig. Die einzige Lampe – eine nackte Glühbirne – brennt. In der Nacht hatte es geregnet, durch die Decke tropft es. Sieben Menschen – die Eltern und fünf Kinder – wohnen hier dicht gedrängt. Sie teilen sich eine Toilette draußen vor der Tür – mit 33 Nachbarn.

1,5 Millionen Minderjährige sind Aidswaisen, weil Vater und Mutter an der Krankheit gestorben sind

„In solchen Hütten sind Aids, Tuberkulose und Gewalt zu Hause“, erklärte Hippler. Die Menschen befinden sich in einem Teufelskreis aus Arbeitslosigkeit, Hoffnungslosigkeit, Krankheit, Angst. Alt wird hier kaum jemand. Die durchschnittliche Lebenserwartung beträgt in Südafrika 49 Jahre. 1,5 Millionen Minderjährige sind Aidswaisen, weil Vater und Mutter an der Krankheit gestorben sind. Bischof Kevin Dowling aus der Diözese Rustenburg nordwestlich von Johannesburg, den Bischof Ackermann gleich zu Beginn der Reise aufsuchte, kennt solche Waisen aus Projekten in seinem Bistum. „Die Jungs geben als Berufswunsch Gangster an, die Mädchen Prostituierte.“ Es sei schwierig, sie überhaupt so lange an der Schule zu halten, bis sie einen Abschluss haben.

Einstellungen und Lebensweisen zu verändern, wie es dringend geboten wäre, um der Misere Herr zu werden, gleicht einem Kampf gegen Windmühlen. Die „Hope“-Gesundheitsarbeiter sind in diesem Kampf wichtige Stützen der chronisch unterbesetzten Tagesklinien, die es in den Townships gibt. Eine solche Tagesklinik im Kapstadter Stadtteil Delft ließ sich Bischof Ackermann zeigen. An diesem Vormittag warteten



Besuch bei Gesundheitsminister Theuns Botha (Region Western Cape).

dort Hunderte von Patienten auf eine Konsultation beim Arzt – manche tagelang. Wenn sie an dem einen Tag nicht bis zum Doktor vordringen, dann kommen sie am nächsten Tag wieder. Oder den Tag drauf. Wieder und wieder. „Heute ist wenig los“, sagte eine der „Hope“-Mitarbeiterinnen dem erstaunten Bischof mitten in dem überfüllten Wartesaal. Das Wetter war schlecht. Südafrikanischer Herbst. „Da kommen nicht so viele Menschen.“ Insbesondere in der Abteilung für Kinderkrankheiten und auf der Tuberkulose-Station war dennoch kein Sitzplatz mehr frei, viele mussten stehen. Wie voll mag es in der Klinik sein, wenn das Wetter passabel ist?

Die „Hope“-Mitarbeiter sind, so Stefan Hippler, Ansprechpartner für alle Fragen rund um das Thema HIV und Aids. Durch ein spezielles Ernährungsprogramm wird HIV-positiven Patienten eine gesunde Ernährungsweise nahegebracht, die ihre Therapie unterstützt. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf Müttern mit ihren Babys. Psychosoziale Beratung,



Bischof Ackermann predigt vor Schülern der Holy Cross Convent Primary School in Kapstadt. Sein Kreuz ist dabei ein Anknüpfungspunkt.

HIV-Tests, Hausbesuche, Unterstützung bei der unbedingt notwendigen regelmäßigen Einnahme der antiretroviralen Medikamente sind weitere Aufgaben der „Hope“-Gesundheitsarbeiter. „Sie alle wissen, wovon sie reden“, sagt Hippler. „Manche sind HIV-positiv oder haben kranke Angehörige. Wir haben unsere Mitarbeiter allesamt selbst ausgebildet.“

„Hope“ unterstützt auch wissenschaftliche Projekte etwa der Deutschen Aids-Stiftung oder verschiedener Hochschulen in Deutschland, etwa der Hochschule Niederrhein (Ernährungskunde) oder der Technischen Universität Neu-Ulm (E-Learning-Programme in Townships).

Die Arbeit von Hilfsorganisationen wie „Hope“ ist in Südafrika eingebettet in eine Gesellschaft, in der christlicher Glaube eine Selbstverständlichkeit ist. „Jesus Christus ist bei uns stets präsent“, sagt William Slattery, Erzbischof von Pretoria, und spricht von einer „vibrant church“, einer „lebendigen und vibrierenden Kirche“. Auch wenn Katholiken in Südafrika nur sieben Prozent der Gesamt-

bevölkerung ausmachen – der Glaube ist so alltäglich wie Essen und Trinken. 6000 Religionsgemeinschaften gibt es in dem Land, Ahnenverehrung und traditionelle Heiler, die Sangomas, werden wie selbstverständlich mit dem christlichen Glauben der verschiedenen Konfessionen verknüpft. Slattery fasst es so zusammen: „Der Glaube an Gott ist bei uns absolut.“

Trotz aller Probleme aus dem Glauben eine Hoffnung ziehen, die bewegt

„Dieser überall greifbare Glaube hat mich zutiefst beeindruckt“, sagte Bischof Ackermann zum Abschluss seiner Reise. Ob bei einem Schulgottesdienst mit mehr als 200 Kindern aller Hautfarben an der Holy Cross Primary School im Stadtteil Brooklyn in Kapstadt, ob bei einem Besuch auf der Kinder-Aids-Station des Tygerberg-Krankenhauses im Norden der Metropole, ob beim Besuch einer Familie im hochgradig gewaltgefährdeten Manenberg mit seiner katholischen Pfarrei und ihren Sozialprojekten in Musik und Sport, ob bei einem Meinungsaustausch mit Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu, dem anglikanischen Erzbischof, ob bei einer Podiumsdiskussion mit Engagierten örtlicher Justitia-et-Pax-Gruppen im Generalvikariat der Erzdiözese Kapstadt: Bischof Ackermann traf auf Gläubige, die zum Teil unter Bedingungen leben und arbeiten, die in Deutschland nicht vorstellbar sind. Und die aus ihrem Glauben eine Kraft und allen Widrigkeiten und Gefährdungen des Lebens in Südafrika zum Trotz eine Fröhlichkeit und Hoffnungen ziehen, die bewegt.

Eine Bildergalerie der Reise gibt es auf www.paulinus.de



Bischof Ackermann, Wolfgang Boos, Aloys Buch, Stefan Vesper und der Trierer Bistumspriester Stefan Hippler (von links) am Kap der Guten Hoffnung.